

Berliner Laubencolonien.

Dem Fremden, der sich Berlin mit der Eisenbahn nähert, fallen als eines der ersten Zeichen, daß er sich im Bezirke der Millionenstadt befindet, die an der Peripherie gelegenen vielen kleinen Gärten mit ihren ebenso vielen Lauben auf, welche letztere sich infolge des engen Aneinanderreihens zu ganzen Colonien vereinigen. Dieses Institut der Laubencolonien ist in keiner anderen Großstadt so ausgebildet wie gerade in Berlin, wobei allerdings der Umstand nicht übersehen werden darf, daß die Berliner Wohnungsverhältnisse in den dicht zusammengebrängten, licht- und luftarmen Mietshäusern für einen großen Teil seiner Grundbesitzer geblieben sind, während nach einer Gelegenheit zum ungestörten Aufenthalt im Freien geltend machen. Besonders der junge Nachwuchs der Großstadtbevölkerung würde ohne Laubencolonien verkümmern müssen, wenn er seine freie Luft und Sonne außer den Schulstufen einzig auf den engen und dümpeln, bunten Höfen der Wohnhäuser finden sollte. Obendrein unterliegen viele Hausbesitzer in den Mietshäusern den Aufstacheln von Kindern auf den Höfen.



Beim Kaffeeloch.

Die Laubencolonien erfüllen demnach einen hohen sozialen Zweck: sie gestalten den Erwaachsenen, nach beendeter Tagesarbeit sich dem angenehmen, Herz und Gemüth labenden Naturgenuss hinzugeben und — besonders bei feiner Lebensweise — sich die nötige Körperbewegung in angenehmer Weise zu verschaffen, und sie bieten der Jugend die beste Gelegenheit, Luft und Licht aus erster Hand zu genießen, den Körper im frühlichen Bewegungsspiel zu kräftigen und vor allem sich Liebe zur Natur und Sinn und Verständnis für reinen Naturgenuss anzueignen. Die Laubencolonien sind ferner geeignet, in monder Beziehung auch das Besondere der Laubencolonien zu lassen. Wir finden neben dem Garten des Kindes den des Arbeiters, den kleinen Hausbauern, den Nachbarn des Beamten, und doch herrscht im Allgemeinen unter den Nachbarn eine aufbauende Einmütigkeit, eine gute Vertrauensverhältnisse. Oftmals befinden sich mehrere Nachbarn in gemeinschaftlichen Besitz eines Gartens, ohne welchen die Benutzung des Gartens unmöglich sein würde, und beim Erhalten zahlreicherer Besucher bei einem Laubencolonien hilft sich der Nachbar bereitwillig mit Wasser und Bänken aus, damit die Gäste gütliche Unterkunft finden.

Der Garten mit der Laube erstreckt, sobald der Aufenthalt im Freien von der Witterung gestillt ist, tagsüber vollständig die Wohnung. Hier werden die Maßzeiten eingenommen, hier erleben die Kinder ihre Schularbeiten. Der Kinderwagen gehört zum Inventar der Laube. Neben der eigentlichen Laube befindet sich in der Regel noch eine aus festen Brettern gefügte verschließbare Kammer, die gleichzeitig als Garderobe, Aufbewahrungsort für die Gartengeräte, Speisekammer und oftmals auch als Küche, ja theilweise selbst als Schlafzimmern dient. Eine innerhalb dieses Raumes im Erdboden ausgehobene



Häusliches Jbuhl.

Keine, entweder ausgemauert oder wenigstens mit Brettern gut verkleidet und durch einen kräftigen Holzboden verschlossene Grube erfüllt die Zwecke eines Miniaturkellers. In vielen Fällen beherbergt die Laube mit ihren größeren oder kleineren Nebengassen auch noch einen kleinen Viehstall. Der Hund als treuer Wächter nimmt in diesem die Hauptrolle — vielleicht mit einem oder mehreren in Bauren gehaltenen Zimmerhunden — wahr. Daneben findet sich, je nach der besonderen Vorliebe oder nach Bedarf der Laubencolonien, eine Kanarienvogel, ein Stamm Hühner oder gar eine Ziege, vielleicht auch alles gleichzeitig.

Der zugehörige Garten ist fast durchweg betritt eingetheilt, daß sich unmittelbar vor der Laube der Kinderbesitzplatz mit einem Turngerüst und Tischchen und Bänken befindet. Auf diesem erhält auch der Brunnen seinen Platz. An diesen Kinderhof schließt sich der Blumengarten an, der in der Hauptsache einen nett arrangierten Rosenplatz mit einseitigen Blumenbeeten enthält. Der Rosen besetzt eventuelle das Grünflächen für die Hausblumen und dient außerdem der Hausfrau als Bleichplatz. In dem Boden eingelassene Holzspähle gestalten das Ziehen einer Wäscheleine, und hin und wieder sieht man denn auch am Sommerabend das von der Hausfrau im Garten genossene Linnen luftig im Winde flattern. Sobald inoffen nach beendetem Tageswerk der Hausherr erscheint, ist die Wäsche ver-

schwunden. An den kleinen Blumenbeeten endlich reißt sich der größere Freizeitsgarten an.



Schlummerstunden.

Stolz sind die Dimensionen dieser großstädtischen Gärten im Allgemeinen nicht, aber sie genügen dem Bedürfnis vollkommen, ihren Besitzern den fehlenden Hausgarten zu ersetzen. Der Hausbesitzer wohnt in der Regel schon einige Morgenstunden vor Beginn seines eigentlichen Tageswerkes der Pflege des Gartens. Die Hausfrau mit den Kindern, soweit diese ihrem Alter nach schon das erforderliche Verständnis und Geschick besitzen, setzen in den Nachmittagsstunden, je nach ihrer verfügbaren Zeit, die Gartenarbeit fort, an welcher in den Abendstunden dann auch der Hausherr wieder theilnimmt, und deren Schluß täglich die erforderliche Bewässerung bildet.

Der Rest des Abends ist schließlich der behaglichen Ruhe gewidmet. An Sonn- und Feiertagen gehört der Vormittag der Gartenpflege, soweit nicht die Bedürfnisse des Haushalts einzelnen Familiengliedern eine andere Beschäftigung zuweisen. Im Laufe des Nachmittags aber bis in die Nachtstunden hinein entwickelt sich nimmere ein Leben, wie es anmuthiger und reizvoller sich nicht in den großen Stadtparks finden läßt. Lauben und Gärten sind durch Fragegenutzanlagen festlich geschmückt, die Kinder ergötzen sich an mancherlei Spielen, die Erwachsenen vereinigen sich zu größeren Tischgesellschaften und unterhalten sich auf alle denkbare Art in angeregtester Weise. Ziehharmonika, Geige und Gitarre weiffen in mehr oder weniger harmonischen Vorträgen, von Zeit zu Zeit durch den von der ganzen Gesellschaft angeführten



Beim Stat.

Gefang eines Liebes unterbrochen. Die Männer setzen sich auch wohl zu einem Kartenpielen zusammen, oder es findet — je nach den Platzverhältnissen — ein Bal champêtre statt. In den Abendstunden erscheint dann nach Eintritt der Dämmerung ein Lampenzug der Kinder auf der Wiese, dem sich die allgemeine Beleuchtung der Gärten durch Lampions anschließt.

Widren so die Laubencolonien eine nicht verjagende Quelle von Freuden für ihre Bewohner, so wirkt das Gärten bei richtigem Verständnis des Entwicklungsanges und der Nahrungsbefürsorge der Pflanzen auch noch einen nicht zu verachtenden materiellen Gewinn ab. Es ist oft geradezu ungläublich, welche Mengen guter Gewächse mancher Laubencolonien feinem Südländchen Erde abzugewinnen versteht. In erster Linie steht die Kartoffel, und ihr reihen sich Bohnen, Erbsen, Zwiebeln, Gurken, Kürbisse, Salat, Kohlrabi, Kohl und die mannigfachen Küchen-Gewürzkräuter an.

Sobald im Herbst die Kartoffelernte beendet und das freigeordnete Land je nach Geschmack noch mit Grünkohl für den Winterbedarf bestellt ist, rückt sich die Laubencolonien für ihr Feiertagsfest, welches in seiner Großartigkeit die allmonatlichen Veranstaltungen bei weitem übertrifft, das für aber auch den Schluß des Sommeraufenthalts in der Laubencolonie bildet. Die Temperatur beginnt zu sinken, die Tage werden kürzer und die Abende empfindlich kühl. Was sich jetzt noch an einzelnen besseren Tagen in der Colonie abspielt, bildet überwiegend die Dämmerung, die Uebergangsperiode von der Sommerluft im Freien zum wintertlichen Aufenthalt in den geheizten Zimmern.

Entfaltung.



Gemeindebedienter: „Sie frecher Mensch, Sie haben gebettelt! Sie werden auf's Geratewohl! Wie heißen Sie? Handwerksbursche.“ Wladimir: „Truusjupobowolst!“ Gemeindebedienter (der überhaupt nur angern schreibt): „Da hört sich doch Alles auf! Wie! machst Du, daß Du weiter kommst, Du Lump, Du elendiger!“

Im Dienste der Humanität.

In Gemeinschaft mit dem Central-Comite des Roten Kreuzes hat der Vaterländische Frauen-Verein in der Stadt Gnesen, Provinz Posen, eine Anstalt ins Leben gerufen, welche trotz der anfänglichen Schwierigkeiten der Erfüllungsbedingungen schnell gewachsen und geliebt ist. Es ist dies das Mutterhaus vom Roten Kreuz Bethesda. Vor drei Jahren übernahm die als Oberin berufene langjährige Johannerthweber Nanny Diederhoff die Leitung und brachte drei vom Kasseler Mutterhause entsendete Noth-Kreuz-Schwester mit, die ihre Thätigkeit zusammen mit dem gleichfalls neu zugezogenen leitenden Arzt in dem für 25 Kranke eingerichteten Hause begannen. Heute ist der Schaulplatz ihres Wirkens nicht mehr wiederzuerkennen. Ein neuer Anbau, doppelt so groß wie das Stammhaus, das schon im ersten Jahre nicht mehr ausreichte, wurde nachher gebaut. Im zweiten Jahre des Bestehens haben bereits 576 Kranke in dem Hause Aufnahme gefunden, und seitdem hat sich die Zahl beträchtlich gesteigert. Die Weiber der wichtigsten den Leistungen des Hauses in so hohem Maße, daß sie Bethesda sehr bald als Mutterhaus vom Roten Kreuz für die Provinz Posen anerkannten. Als solches hat es Anfang dieses Jahres zwei Schwestern nach Wisa zur Uebernahme eines Krankenhauses entsendet und sich nach Posen zur Befehung des dortigen süd-



Das Mutterhaus.

tischen Krankenhauses. Noch andere Stationen sind in Aussicht genommen. Im Hause befinden sich gegenwärtig etwa 25 Schwestern einschließlich einiger Pensionärinnen und Johannerthweber. Die geprüften Schwestern sind alle von der Oberin ausgebildet worden, die jahrelang in mehreren der angesehensten Kliniken gewirkt hatte. Sie unterrichtet nach ihrem eigenen Lehrplan, der die religiös-sittliche Erziehung, theoretisches Wissen und praktische Können, die Geschichte des Roten Kreuzes sowie die einzelnen Berufsabteilungen (Armenpflege, Kindergarten, Küche, Wäsche u. s. w.) umfaßt. In einigen medicinischen Fächern unterrichtet der leitende Arzt. Die Verwaltung des ganzen Betriebes liegt ebenfalls in den Händen der Oberin, und damit ist, wenigstens für kleinere Häuser, eine praktische Lösung der viel erörterten Frage gegeben, welche Obliegenheiten eine Oberin erfüllen solle, könne oder dürfe. Sicherlich gehört zu diesem Amt und zur Bewältigung so mannigfaltiger Aufgaben eine ungewöhnlich veranlagte Persönlichkeit, die tüchtigen Können und Wissen mit größter Pflichttreue und Liebe zur Sache sowie mit nicht verjagender Ausdauer und Weite des Blicks verbindet. Daß das Mutterhaus in allen Städten und Kreisen der Stadt Gnesen und weit darüber hinaus Wurzel gefaßt haben,



Das Lehrzimmer.

zeigt deutlich die rege Theilnahme an der Feiler zur Einweihung des Neubaus im Vergleich zu der ersten Eröffnungsfest. Der Neubau enthält schöne, helle, freundliche Räume in einfacher, geschmackvoller Ausstattung. Außer den Kranken- und Schwesternzimmern sind das Lehrzimmer, der Operationsaal, die Poliklinik, die medico-mechanische Abteilung mit vielen Apparaten, ein Abtügen-Cabinet, eine Poliklinik, weite, schöne Wirthschafts- und Erholungsräume u. s. w. Die Heizung geschieht durch Dampfrohre, die Beleuchtung durch Electricität. In diesem neuen Hause trägt Alles das Gepräge zrischen, frohen Wachens und Gebehens.

Verfehlter Zweck.



„Sie Kellner, sag'n S' mal... ich hab' mich heut' Abend in den Verein der Alkoholgenier aufgenommen lassen woll'n! Findet denn die heutige Versammlung nicht statt?“ „Nein, mein Herr, die ist verschoben worden. Es geht ja doch in der Zeitung!“ „Ah — das ist quaal! Jetzt hab' ich den weiten Weg umsonst gemacht!... Bring'n S' ma' nur schnell zur Stärkung a' Ma!“

Eine Krankenpflegerin = Schule.

In Paris besteht eine eigenartige Schule zur Ausbildung von Krankenpflegerinnen. Von einer Anzahl Damen gegründet, ist die Schule ausschließlich für junge Mädchen aus gebildeten Familien und von tadellosem Ruf und bester Erziehung bestimmt. Veranlassung zu dieser Gründung gab einerseits die Ueberfüllung fast aller weiblichen Berufsfächer und andererseits die Erwägung, daß nicht jedes junge Mädchen mit guten Kenntnissen Lust hat, Lehrerin zu werden oder gar zu studiren und ebenso wenig gern sich einem gewöhnlichen Berufe zuwenden möchte, wenn es auch darauf angewiesen ist, sich sein Brod zu verdienen. Intelligenz, Bildung und gute Formen sind nun aber gerade bei einer Krankenpflegerin sehr geschätzte Eigenschaften.



Im Lehrzimmer.

Zwei Zimmer für die Schülerinnen, eines für die Vorleserin, ein Gemach, das bald als Lehr-, halb als Wohnzimmer zu dienen hatte — das war die Schule in ihrem Anfangsstadium. Seitdem aber ist sie gewachsen, hat ein besseres Heim in idyllischer Gegend (Rue Amoy) gefunden und kann trotz ihres kurzen Bestehens schon auf manchen schönen Erfolg zurückblicken. Mit der Schule ist ein Hospital verbunden und so ist den Schülerinnen Gelegenheit geboten, sich in der Krankenpflege von Anfang an praktisch zu betheiligen, die alle jene Handgriffe zu erlernen, die den armen Patienten Ueberbürdung verschaffen. Ueber die Aufnahme der Schülerinnen herrschen ganz besonders strenge Vorschriften, damit der ursprünglich beabsichtigte Charakter der Anstalt gewahrt bleibt. Wie schon gesagt, müssen sie einer durchaus einwandfreien Familie entstammen, von Geburt französisch und im Besitz einer guten Bildung sein, auch nicht weniger als achtzehn und nicht mehr als dreißig Jahre zählen. Die kurze Dauer zweier Jahre und umfassen theoretische und praktische Ausbildung; zu der ersteren sind die bedeutendsten Autoritäten als Lehrer herangezogen. Die Praxis wird in dem kleinen Hospital gelehrt und geübt, das seine Patienten natürlich unentgeltlich, dabei aber auf's Sorgsamste und Lieblichste versorgt.

Das Vergste.



Wirth: „... Es thut mir leid, Herr Müller, Spanferkel ist keines mehr da! Der Herr Adjunkt hat soeben die letzte Portion bekommen!“ Müller: „Dieser Lump! Nicht genug, daß er mir schon ein Ewigkeit 500 Mark schuldet — er thut er mir auch noch die letzte Portion Spanferkel vor der Nase weg!“

Sein Stolz.



Untersuchungsrichter (zum Wirth): „Seit Ihrer letzten Abstrafung sind es zwei Jahre her; wenn Sie so lange Zeit ein ordentlicher Mensch sein konnten, begreife ich nicht, daß Sie jetzt auf einmal wieder rückfällig wurden.“ Gefangener: „Herr Rath, i bin net rückfällig noed'n, mich haben's halt jetzt zwei Jahr net erwischt!“

Gemüthlich.



A.: „Ich bemerke, daß Sie schon seit einer halben Stunde hinter mir herlaufen. Was soll das bedeuten?“ B.: „Ja, mein lieber Herr, daran müssen Sie sich gewöhnen. Ich bin nämlich Geheimpolizist und soll Sie beobachten.“ Einfall: Doctor: „Habt Ihr denn Eurem Manne das Schlafpulver regelmäßig alle zwei Stunden eingegeben?“ Bäuerin: „Ja, Herr Doctor, aber ich habe jedesmal große Mühe gehabt, meinen Mann munter zu kriegen, wenn er einnehmen sollte!“

Die moderne Türkin.

Auch in der Türkei gibt es bereits die „moderne Frau“, wie eine gute Beobachterin, Mary Mills Parid, die Leiterin des amerikanischen College für Mädchen in Konstantinopel, in einem interessanten Aufsatz über das Frauenleben in der Türkei herberührt. „Die Hauptsache, daß alle Türlinnen sich auf der Straße gleich kleiden müssen, schreibt sie, führt zu dem Eindringen einer Gleichheit ihres Charakters, die durchaus nicht vorhanden ist. Das Leben in der türkischen Gesellschaft ist nicht minder verschiedenartig als in Amerika und gestaltet sich oft viel dramatischer. Es gibt bestimmte Typen unter den Türlinnen. Da ist der „Schmetterling“, der dem Vergnügen lebt, die häusliche Frau, die hartgesichtige und die Frau, die zur Hofgesellschaft gehört. Der „Schmetterling“ ist meistens eine Ertfasserin, die nach Konstantinopel gebracht wurde, um an den Besitzthümern verkauft zu werden. Während der ganzen Kindheit sah sie einen heiteren Leben in der Hauptstadt, mit viel Geld, Flirt und gesellschaftlichem Erfolg erziehen. Sie hat wohl die hellblauen Augen und goldblonden Haare, die so selten bei den Türlinnen sind und ihr die gemüthliche herzerregende Stellung geben. Wegen ihrer Schönheit überschätzte ihr Mann sie mit Geschenken. Ihre Augenlider und Brauen sind fast unmerklich gemalt, und Diamanten und Goldketten blühen an ihren Händen und Armen, am Hals und im Haar. Unter ihrem Strahlenkleid trägt sie eine Pariser Toilette, ihre Schuhe sind sogar im Winter niedrig, vorn spitz und mit sehr hohen Spöden. Bei ihren Ausgängen ist sie von mehreren Dienerrinnen und ein oder zwei Eunuchen begleitet. Sie fährt in einem von arabischen Pferden gezogenen schönen Wagen und kann nach Belieben Seidenstoffe und Schmuckstücke kaufen. Ob sie bei heranwachsendem Alter ihren Platz behält, hängt von den Charakteren ab, mit denen sie zu thun hat, von der Zahl ihrer Söhne und ihrer Frömmigkeit, ihren Einfluß zu bewahren. Einen großen Gegenstand bildet die häusliche Türlin. Sie ist ziemlich groß und steht recht dumm aus; sie ist sorglos in ihrem Anzug und von einfacher, lebenswüthigem Charakter. Die Haushaltung in einem türkischen Hause wird von Sklaven und Dienern besorgt, die sich als häusliche Mitglieder der Familie betheiligen und ausführen, was von ihnen erwartet wird. Zimmer mit großen Wohlbeden und Divans sind verhältnismäßig leicht in Ordnung zu halten. In der Küche ist ein Koch, der das Frühstück der Männer besorgt, in das die Frauen des Haushalts selten kommen. Ihre eigene einfache Nahrung wird ihnen in unregelmäßigen Zwischenräumen, wenn sie hungrig sind, servirt. Eine Ausnahme wird für die französische Erzieherin der Kinder, wenn eine im Hause ist, gemacht. Sie speist am Tisch des Herrn, ihre Gemächer liegen aber an der Frauen-

seite, die von der anderen Abteilung des Hauses ganz getrennt ist. In schönen Tagen geht die häusliche Türlin mit ihrer ganzen Familie an einen öffentlichen Vergnügungsort, wo sie den ganzen Tag in der Sonne sitzen, Süßigkeiten kauen, Cigaretten rauchen und Kaffee trinken. Sie gehen und kommen, wann die Laune sie treibt, früh oder spät, wie es gerade kommt. Neben diesen Typen gibt es heute aber auch, als ein Product des modernen Fortschrittes, die gebildete mohamedanische Frau. Man kann sie hier und da, am besten in den Dairams von Pringen oder Pajchos oder sogar manchmal in den mittleren Gesellschaftsklassen, aber natürlich noch nicht überall finden. Sie liebt stiefeln englisch, französisch und deutsch mit guter Aussprache und ist sprachgewandt, wie es die Türlinnen gewöhnlich sind. Sie liebt die Tageszeitungen und hat bestimmte Meinungen über alle politischen Angelegenheiten. Die vorgeschrittene Mohamedanerin lebt nicht mit den anderen Frauen zusammen, sondern hat ein eigenes Zimmer, in dem sich ein Schreibtisch und einige Bücherbretter mit den neuen Büchern des Tages befinden, und an den Wänden hängen auch einige schöne Stiche. Sie lehnt sich danach, zu reifen, aber das ist eine Türlin innerhalb der Grenzen ihres Vaterlandes nicht erlaubt. Sie ist in Egypten und Syrien gewesen, was sie aber nicht befriedigt, denn sie träumt davon, in Paris und Berlin in den Bibliotheken zu arbeiten. Sie verachtet die Leichtfertigkeit der gewöhnlichen Gesellschaft und möchte einen Club gründen, in dem verwandte Geister sich interessirende Themen erörtern können, aber das ist ihr noch nicht möglich gewesen. Ihr Einfluß in der Presse ist schon zu fühlen, und man kann vorhersehen, daß sie ein Element der Kräfte bilden wird, die bald die Bedingungen des türkischen Lebens ändern werden. Das sind einige Phasen im Leben der heutigen Türlinnen. Das Leben hat auch bei ihnen seine Romane und Geheimnisse, seine alltägliche Seite und seine Rüge des Fortschritts, und es bietet nach Allem nur die orientalische Ausgabe der Gemüthlichkeit, die den Frauen aller Völker gemeinsam sind.“

— Zerstreut. Dienstmädchen (in das Zimmer ihres Herrn sitzend): „Ach, Herr Professor, ich habe eine Stenabel verschluckt!“ Professor: „Aegen Sie sich doch nicht so auf wegen dieser Kleinigkeit — hier haben Sie eine andere!“ — Gute Entschuldigung. A.: „Wie Du hast schon wieder ein Verhältnis angeknüpft?“ Stud.: „Ja, meinem Herzen zu Liebe: Du weißt, ein Muskel, der nicht gelbt wird, vertümmert!“

Glaube, Liebe, Hoffnung.

Von Heinrich Seidel. Hast du Glauben, bist du stark, Was benehrt und gut beraten; Fester Glaube ist das Mark Und die Seele aller Thaten.

Er nur führt zu Geldenschaß — Er nur kann die Bröden zwingen — Glaube nur an deine Kraft, Und du wirst den Sieg erringen!

Hast du Liebe — gib sie gern, Gib sie jenen, die im Dunkel Sehn des Glückes goldenen Stern Fern und unerreichbar funkeln.

Send in ihre Nacht hinein Tröstend einen Strahl des Golden — So ein wenig Sonnenschein Kann viel trübe Zeit vergolden.

Hast du Hoffnung — bist du reich, Reich in jenem Land der Feen, Wo die Lüfte mild und weich Um die Mädchenköpfe wehen.

Denn du weißt: in kurzer Frist Kommt das Glück, dich neu beselend — Nur, wer ohne Hoffnung ist, Der ist wirklich arm und elend!

Gegenhieb. Frau: „Du bist aber gar so proffaisch!“ Mann: „Sei froh, sonst würd' Du nicht mein Ideal geworden.“

Ubergläubisch. „... Nein, mein Lieber, ich gebe das Dichten, trotz aller Mißerfolge, nicht auf!... Eine Wahrsagerin hat mich erst vor Kurzem prophezeit, daß doch noch einmal ein Gebiet von mir gebrudt wird!“

Renommage. Besuch: „Du, Dein Teppich ist aber abgetreten!“ Coquette: „Bitte... abgetrennt!“

Trübe Ahnung. „Na, Du sitzt ja hier so verlassen. Wo ist Dein Verehrer, der reiche Bankier?“ „Was weiß ich? Der sitzt wahrscheinlich auch irgendwo.“

Auch ein Grund. Herr (zum Beamt'n): „Wieso haben Sie denn so plötzlich geheiratet?“ Beamter: „Ich brauchte dringend einen kleinen Urlaub und auf andere Weise war er nicht zu kriegen!“

O diese Kinder!



Der kleine Logiker. Der kleine Otto (zu seiner Schwester): „Du, Emma, ich glaube, Dein Verehrer, der Herr Süßmeier, ist jetzt mit einer Andern verlobt.“ Frl. Emma: „So, warum glaubst Du denn das?“ Der kleine Otto: „Weil er mir keine Chokolade mehr mitbringt.“



Ober Respect. „Wissen Sie mit wem Sie soeben gesprochen haben, mein Herr?“ „Nun?“ „Das war unser Herr Obersteller selbst!“



Unvorsichtig. Dame (der ein Herr aus Unachtsamkeit zu Füßen fällt): „Bedau're, mein Herr — mein Herz gehört bereits einem Andern!“



Im Wohlthätigkeitsbazar. „Wie viel e' Kauf?“ „55!“ „Na da lassen Sie mich 'mal for \$100!“



Der kleine Geschäftsmann. „Näbiger Herr, der eine von den Zwillingen muß doch trant sein — er schreit in einem fort!“ „A bah — der ist nur wüthend über die Concurrenz!“



Auch eine Unterhaltung. Herr (zum Beamt'n): „Wieso haben Sie denn so plötzlich geheiratet?“ Beamter: „Ich brauchte dringend einen kleinen Urlaub und auf andere Weise war er nicht zu kriegen!“



„Gute Entschuldigung. A.: „Wie Du hast schon wieder ein Verhältnis angeknüpft?“ Stud.: „Ja, meinem Herzen zu Liebe: Du weißt, ein Muskel, der nicht gelbt wird, vertümmert!“